



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Beigaben können höchstens von dem Standpunkte aus belobt werden, daß sie die Atmosphäre wiedergeben helfen, innerhalb deren die Handlung vor sich geht und möglich ist. Aber die Atmosphäre ist ein vieldeutiges und namentlich vom Naturalismus mißbrauchtes Wort, und jeder gestaltungskräftige Dichter von künstlerischem Sinn und Gepräge, wie Fontane unzweifelhaft einer ist, sollte sich wohl hüten, der „Luft“ allzugroße Wichtigkeit beizulegen und jede Beobachtung, jedes Stück Schilderung, das sich zufällig mit seiner Geschichte verbinden läßt, für Luft zu halten, die zur vollen Realität gehöre. Wohin sollen wir kommen, wenn das schlechtthin Richtige, platt Außerliche, gemein Alltägliche immer breiteren Raum in der Darstellung erlangt, wenn sich die Trivialität der Schnellphotographie auf Schriftsteller von Fontanes Geist und Meisterschaft berufen kann? Gewiß wird alles, was von dieser Art in „Irrungen—Wirrungen“ enthalten ist, durch die gehaltvollen und künstlerisch berechtigten Teile des kleinen Romans aufgewogen, gewiß versteht Fontane selbst die häßlichen, staubigen Episoden durch seine Kunst des Vortrags und namentlich durch die Kunst der Wiedereinfügung in das Ganze annehmbar zu machen. Doch wird uns jeder Leser beistimmen, daß von diesen Episoden bis zur wahllosen Wirklichkeits-schilderung nur noch ein Schritt, nicht einmal ein besonders großer Schritt sei. Daß es für Fontane ein Kinderspiel ist, Paul Lindau nach der einen und Max Kreker nach der andern Seite hin zu übertrumpfen, glaubt ihm ohnehin jeder-mann. Daß er hierin eine poetische Aufgabe und ein künstlerisches Ziel finden könnte, wird er selbst nicht glauben, und so hoffen wir, daß uns der Wunsch erfüllt werde, ihm bald in einer Schöpfung wieder zu begegnen, die alle Vorzüge von „Irrungen — Wirrungen“ ohne die häßlichen und unerquicklichen Beifügungen dieses Romans aufweisen möge.



Litteratur.

Geschichte der französischen Kolonie von Magdeburg. Jubiläumsschrift von Henri Tollin. Zwei Bände. Halle a. d. S., Max Niemeyer, 1886 und 1887.

Zur Jubelfeier des Potsdamer Edikts war dem durch seine umfangreichen Servet-Studien bekannten Verfasser, der früher bereits die Geschichte der Kolonien von Frankfurt a. d. O., Rheinsberg und andern Städten geschrieben hatte, von seiner eignen Gemeinde der Auftrag geworden, die zweihundertjährige Geschichte der Magdeburgischen Kolonie zu beschreiben. Die Arbeit war als Festschrift von geringem Umfange gedacht worden, aber die überreich fließenden Quellen zwangen zu einer Erweiterung des ursprünglichen Planes und verlockten zu einer Breite und Ausführlichkeit, die weit über den durch den Titel bezeichneten Rahmen hin-

ausgehen. Bei Abschluß des ersten, 47 Bogen starken Bandes hoffte der Verfasser noch, in einem zweiten den Stoff bewältigen und damit die Arbeit vollenden zu können; aber selbst dieser zweite Band führt erst bis an die Schwelle der eigentlichen Aufgabe, die Geschichte der Magdeburgischen Kolonie, deren eingehende Darstellung erst einem dritten und letzten Buche vorbehalten ist. Vor- und Nachteile eines solchen Werdeprozesses liegen auf der Hand: so sehr wir auf der einen Seite an Fülle des Stoffes und interessanten Einzelheiten gewonnen haben, so sehr mußte auf der andern Seite bei diesen über der Arbeit anschwellenden und die Grenzen des Planes fortwährend verschiebenden Stoffmassen die Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung leiden. Der Verfasser selbst ist sich dieses letzteren Uebelstandes wohl bewußt; wenn er aber etwaige Einwände dagegen damit abzuweisen sucht, daß er bemerkt, er habe nicht gelernt, für das große Publikum zu schreiben, und auch bei dieser Arbeit hätten ihm, außer den Mitgliedern seiner Gemeinde, vornehmlich die Männer der Wissenschaft vorgeschwebt, so ist diese Rechtfertigung doch einigermaßen bedenklich. Denn die Zeiten, wo verworrene Form und Mangel an klarer Gestaltung als vollgiltige Zeichen der Wissenschaftlichkeit galten, sind doch glücklicherweise vorüber, und gerade bei jeder geschichtlichen Arbeit gilt als Grundbedingung die richtige Wertmessung, der sichere Blick für die Höhen und Tiefen, das Gefühl für Abstufung. Die scharf betonte Anschauung des Verfassers, daß es ihm als „gewissenlos“ erschienen wäre, wenn er von dem Detail, das er sich durch drei Jahre Quellenstudium errungen, etwas hätte abbröckeln sollen, hat ihn zu einer verhängnisvollen Ueberschätzung der Einzelheiten verleitet und ihn veranlaßt, jeden Fund mit gleich liebevoller Ausführlichkeit vor dem Leser auszubreiten; dadurch ist das Buch natürlich mit einem gewaltigen Ballast überladen und im wesentlichen nur eine reichhaltige Stoffsammlung geworden, die erst durch das mit dem dritten Bande zu erwartende Register nutzbar gemacht werden wird. Andererseits ist das Buch freilich gerade durch diese Fülle neu erschlossener Quellen für die Geschichte des Refuge von grundlegender Bedeutung. Nun erst kann die Einzelforschung, der dieses Buch die Wege gewiesen hat, kräftig einsetzen. Auch manche bisher dunkle oder mindestens unklare Abschnitte der Kolonistengeschichte fällt, dank der gründlichen Forschungen Tollins, ein völlig neues Licht. Mit einer erfreulichen Unbefangenheit lehnt er sich gegen die gedankenlose Abhängigkeit von der hugenottischen Ueberlieferung und das vielfach beliebte System der Vertuschung und Mythenbildung auf und zeigt überall das Bestreben nach einer echt wissenschaftlichen Geschichtschreibung. Daß dieses Ideal nicht erreicht worden ist, liegt im wesentlichen an dem Mangel einer festen künstlerischen Richtschnur, deren auch der nur für Männer der Wissenschaft schreibende Historiker nicht entraten kann.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.